

**Anke Engelmann**

## **Der HillimillihirtzheftplasterEntferner. Anleitungen zum kreativen Schreiben**

Ich habe einen Satz angeschrieben, einen wunderbar anregenden, in dem alles drinsteckt oder drinstecken könnte, was ich selbst immer schreiben wollte. Einen, der fluoresziert, der offenlässt. Der muss einfach ziehen, gestern war ich mir dessen sicher. Also los, Leute. Ihr habt 20 Minuten. Schreibt!

Ähm. Ja. Verständnislose Blicke. Ratlosigkeit. Blätter rascheln. Auf Befehl kann ich nicht schreiben, da ist er, der Standardsatz aller Schreibenden, unter dem sich ein ganzes Bündel von Ursachen verbirgt. In einem Fall wie diesem liegt es an mir. Der Kursleiterin.

Niemand kann auf Befehl schreiben. Auch ich nicht. Ich will zum Thema geführt werden, es einkreisen und Widerstände ausloten, damit ich mich treiben lassen kann. Denn das ist die Voraussetzung fürs Dichten: dass ich mich dem Strom der Wörter, der Geschichte anvertraue. »Flow« heißt der Zustand, spontane Aufmerksamkeitszentrierung, ungeplant, alles um sich herum vergessend, so erkläre ich das den Studierenden in meinen Seminaren, und die greifen das Wort in ihren Hausarbeiten begierig auf.

Als würde ich mich im Wald verlaufen, was mir oft passiert, weil Pfifferlinge oder ein bemooster Waldboden im Sonnenlicht locken. Ein winziger Moment, der alles verändert, und dann: das Erwachen. Wo bin ich? Konzentration! Zeichen deuten! Auf ein einziges Ziel fokussieren: zurückzufinden. Das ist der Flow: Loslassen, einen Moment lang keine Kontrolle haben, Angst spüren, ja Angst. Und über sich hinauswachsen. Und am Ende etwas mitbringen, eine Erkenntnis, eine Strategie. Einen Text.

Vielleicht erzählt das Märchen von Rotkäppchen genau davon. Vielleicht bin ich, die Kursleiterin, der Wolf, der böse, der zum Bummeln verleitet. Klar verunsichert das, und nein, nein, bloß den Weg nicht verlassen, denn dann frisst der Wolf die Großmutter und das vertrauensselige Rotkäppchen noch dazu! Schschsch, bleib ruhig! Im Märchen sind am Ende alle quicklebendig (nagut, fast alle), der Schlendrian hat sie zwar verspeist, aber nur bei lebendigem Leibe. Ein Schnitt und sie sind wieder da – und wahrlich, sie haben was zu erzählen.

Allerdings kaum in rosaroter Kirschblüten-Lyrik. Wenn TeilnehmerInnen unruhig sind, wissen, wie alles besser geht und ständig auf die Raucherinsel verschwinden wollen, stecken sie mit ihrem Gefühl vielleicht noch im Wolfsbauch. Dann muss ich sehr achtsam sein. Vertrauen geben. Sicherheit. Einen geschützten Rahmen. Aktiv zuhören. Den anderen stärken.

»Alles ist freiwillig«, sage ich vielleicht. »Mach einfach was anderes, aber schreib, dafür bist du schließlich hier. Schreib auf, was du siehst, schreib, was in deinem Kopf kreist. Schreib einen Dialog mit deinem inneren Kritiker oder einen Brief an dein aktuelles Problem, lass deine linke

Hand sich mit der rechten unterhalten, beschreib deine Füße oder wie du versuchst, bei einem wichtigen Gespräch mit deiner Zungenspitze einen hartnäckigen Essenrest zwischen den Zähnen zu beseitigen.« (Super Idee! Ich weiß leider nicht, von wem.)

Schreibend etwas bewältigen fällt denen leichter, die das regelmäßig machen. Wie beim Sport stellt sich der Geist auf eine Routine ein. Das kann ein Tagebuch sein, die Morgenseiten, das können Beobachtungen und Gedankensplitter in einer zerfledderten Kladde sein, Träume im Traumbuch notiert, ein Heft für die literarischen Einfälle zum aktuellen Projekt, alles hilft, alles ist drin. Hauptsache Schreiben.

(Auszug, unveröffentlichtes Manuskript)